

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 17 (1952-1953)
Heft: 1

Artikel: Jeremias Gotthelf als Feldprediger im Baselbiet
Autor: Klaus, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

faulten im Wasser. Aus diesen Gründen genoss man dieses Wasser in der Regel nicht roh, sondern verwendete es nur gekocht. Anderseits weiss man, dass sich der menschliche Organismus auch an Giftstoffe gewöhnen kann und dagegen immun wird. So trinken die eingeborenen Aegypter noch heute das Wasser aus dem Nil, was bei uns verwöhnten Europäern zweifellos den Typhus erzeugen würde.

Sicher sind aber viele Seuchen, die im Mittelalter und noch in der neuern Zeit unser Land heimsuchten, auf die schlechten Trinkwasserverhältnisse zurückzuführen. Als der schwarze Tod (die Pest) 1628/29 bei uns wütete, starben in Ramlinsburg 69 Personen oder fast die ganze Bevölkerung. Die Brunnen seien von den Juden vergiftet worden, sagte man damals. 1814 starben bei uns 7 Personen am Fleckfieber (Typhus), das die Soldaten der vereinigten Armeen eingeschleppt hatten, und 1855 wurde unser Dorf sogar von einer Choleraepidemie heimgesucht, der vom 21. August bis 10. September 17 Menschen zum Opfer fielen. Wie weit in jedem Falle die damaligen primitiven Wasserverhältnisse schuld waren, können wir heute nicht mehr beurteilen. Immerhin vermögen diese Ereignisse unsere Sehnsucht nach den Zuständen der guten alten Zeit zu dämpfen und lehren uns, die Errungenschaften der Neuzeit auch auf dem Gebiet der Wasserversorgung gebührend zu würdigen und zu schätzen.

Jeremias Gotthelf als Feldprediger im Baselbiet.

Von *Fritz Klaus*, Liestal.

Wer Gotthelfs Werke sorgfältig liest, stösst immer wieder auf Stellen, an welchen der Berner mit überraschender Kenntnis vom Baselbiet spricht. Woher kannte er denn unser Ländchen? Er lernte es in der stürmischen Zeit um 1830 kennen, in den «Basler Wirren», «als sich der fürchterlichste Feind von allen, die bürgerliche Zwietracht, Bruderzwist in unsern Marken erhob».

Die Gemüter waren damals so erhitzt, dass eine Intervention durch eidgenössische Truppen unumgänglich wurde. Am 9. September 1831, nach dem zweiten Zug der Basler nach Liestal, beschloss die Tagsatzung, Baselland militärisch zu besetzen. Am 16. September rückten 800 Mann Berner Infanterie in die Quartiere in unserm Kanton ein. Unter ihnen befand sich auch Feldprediger Albert Bitzios, damals ein fast unbekannter, stellenloser «Vikari» von 35 Jahren — Bitzios, der fünf Jahre später durch seinen «Bauernspiegel» zu Jeremias Gotthelf werden sollte.

In jenen Jahren neigte Gotthelf noch durchaus der liberalen Partei, das heisst in unserm Falle, den Landschäftlern zu. Aber er stand auch ihnen gegenüber auf einer höhern Ebene, weil er alle Politik von religiösen Standpunkten aus beurteilte, weil er «gegen jede mit blosser Gewalt erreichte Neuerung ist, weil sie ein schlechtes Mittel ist und ein solches bleibt, auch wenn dies einem guten Zweck dient».

Freiwillig hat sich Bitzios um dieses Amt beworben, er sieht darin eine Möglichkeit, Frieden zu stiften und Leidenschaften zu dämpfen. An den eidgenössischen Truppen läge es, die Ordnung herzustellen, deshalb hält er seine Soldaten ständig zu strikter Neutralität an: «Aber, liebe Brüder, wir sind zwischen den beiden Parteien nicht Urteiler, nicht Richter, sollen noch viel weniger Partei sein, sondern neutral stehen wir zwischen ihnen, Unordnung zu verhüten, Frieden aufrecht zu erhalten!»

Damit hat er auch schon den Grundton zu seinen vier Feldpredigten angestimmt: *Das Thema vom Zweikampf zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Gesetz und Anarchie.*

Das Johanneswort «Friede sei mit euch!» legt Gotthelf seiner Liestaler Feldpredigt vom 18. September 1831 zu Grunde. «Wie könnten wir Frieden bringen, wenn kein Frieden unter uns wäre — wie wollten wir hier Ordnung herbeiführen, wenn keine Ordnung unter uns wäre», fragt er seine Soldaten.

«Keine Familie besteht ohne Ordnung, und Ordnung fordert solche, die sie aufrecht erhalten, und nur da, wo feste Ordnung ist, ist es dem bessern Menschen wohl!»

Den Truppen sei der ehrenvolle Auftrag, für Ruhe zu sorgen, «ehrenvoll deshalb, weil von eurem Benehmen die Ruhe und das Glück des Vaterlandes abhängt. Ehrenvoll darum, weil es keine schwerere Aufgabe gibt, als Bruderzwist zu dämpfen, so dass die alten Wunden heilen, keine neuen gerissen und die getrennten Herzen in Liebe wieder eins werden.»

Eindringlich mahnt er die Truppe, «die Lage des unglücklichen Landes zu erleichtern».

In überlegenem Freundschaftston ermuntert er seine Leute, er weiss vom Hochgefühl des Schweizers, der seine Uniform trägt: «Im Bewusstsein kühnen Mutes fürchtet er keinen Feind und übersieht so leicht den gefährlichsten von allen, den Feind in der eigenen Brust, die Leidenschaft oder die Sünde, er gibt derselben unbedacht sich hin im Wahne, sein Mut bedecke alle Fehler, sein Stand entschuldige alle.» Jeder solle sich vor Ausschweifungen hüten, um seine innere Ruhe nicht zu stören.

Aber nicht nur an die Soldaten wendet er sich, er betet auch für die Obrigkeit:

«Erleuchte Du die Väter des Vaterlandes, dass sie mit der Weisheit die Kraft vereinen und die schweizerische Biederkeit nie mit höfischer Schlaueit oder pfäffischer Hinterlist entehren. Sänftige alle aufgeregten Gemüter und lehre sie, dass jeder erst selbst sich zähmen müsse, ehe er es von andern fordert...»

Gotthelf treibt vaterländische, staatspolitische Erziehung an den Soldaten. Man spürt, wie er aus dieser Ansammlung von Männern Nutzen ziehen möchte, um jeden einzelnen zu beeinflussen, um jedem etwas mitzugeben. Bürgerkunde und Unterricht treibt er vor allem in seiner Muttenger Predigt vom 2. Oktober 1831, in welcher er über Richter 17, 6 spricht: «Zu der Zeit war kein König in Israel, und ein jeder tat, was ihm wohlgefiel.» Er will beweisen, «dass der Menschen Beschaffenheit notwendig eine Obrigkeit erfordere».

Hier zeigt sich deutlich der spätere Dichter, der immer wieder den Menschen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt. Warum muss denn eine Obrigkeit sein? «Wegen unserer Sündhaftigkeit! Wenn wir alle vollkommen wären, brauchte es gar keine Obrigkeit mehr!»

«Im Menschen entwickeln sich eine Menge Neigungen, die allmählig zu Leidenschaften werden, das heisst, die so stark werden, dass der Mensch unwillkürlich, wie durch Naturgewalt zu ihrer Befriedigung gezwungen wird. Der Mensch wird der Sünde Knecht. Durch die Befriedigung derselben wird aber meist der Nächste beeinträchtigt.»

«Jede Gemeinschaft, also auch jedes Volk, muss Gemeinsamem, muss gemeinsamen Arbeiten sich unterziehen, ohne die das Ganze unmöglich bestehen kann. Es muss daher eine Gewalt sein, welche das Gemeinsame ordnet, die gemeinsamen Lasten gleichmässig verteilt, den einzelnen zwingt, je nach

seinen empfangenen Gaben seinen Teil zum gemeinsamen Wohl beizutragen. Es muss eine Gewalt sein, welche der menschlichen Verdorbenheit, den Leidenschaften, dem Eigennutz entgegensteht und dieselben zähmt. Sie ist der Damm, an welchem unsre und unserer Mitmenschen schädliche Leidenschaf-



Jeremias Gotthelf. Holzschnitt Walter Eglin.

ten sollen gebrochen werden, unterhalb welchem jeder soll sicher wohnen können.»

Was aber fordert Gotthelf von dieser Obrigkeit? Er erläutert die notwendigen Eigenschaften der Behörden und ruft zusammenfassend aus:

«Lasst uns also Gott bitten, dass er uns eine weise, kräftige, leidenschaftslose, uneigennützig Obrigkeit nie fehlen lasse. Und hat einer unter euch zur

Wahl einer Obrigkeit beizutragen, so wiege er nach diesen Eigenschaften die zu wählenden Männer, sonst versündigt er sich an seinem Vaterlande!»

Wie eng bei ihm Politik und Religion verbunden sind, erhellt aus dem Schlussgebet dieser Predigt. Es gibt für ihn keine «doppelte Moral», nach welcher der Politiker andern Gesetzen unterworfen wäre!

«Lasst uns Gott bitten, dass er unser gesamtes Vaterland mit weisen, kräftigen, leidenschaftslosen Regierungen und Regenten segne, damit nicht nur die Ruhe des gesamten Landes sich festige, unsere Unabhängigkeit sich sicher stelle, sondern dass es jedem einzelnen möglich werde, während die Gesetze sein Handeln einschränken, desto eher sein Inneres zu heiligen, die Sünde im Herzen zu dämpfen und von Tag zu Tag ein würdigerer Christ zu werden!»

Die Obrigkeit muss gegen das Böse in allen einzelnen Menschen kämpfen — wie aber steht es dann mit der persönlichen Freiheit?

«Freiheit» war in jenen Jahren wieder zum Schlagwort geworden — «die Parteien erhitzen sich und vergassen aber im Eifer des Streites die wahre Bedeutung des Wortes Freiheit, und jede wollte die andere zwingen, frei zu sein nach ihrem Wahn» — so eröffnet Bitzios seine Sissacher Predigt über die Freiheit.

Man suche sie am falschen Ort, in äussern Verhältnissen, statt nach *innerer Freiheit* zu streben!

«Unfrei ist jeder, der in seinem Geiste befangen ist, ohnmächtig einer ausser ihm liegenden Macht gehorchen muss. Unfrei ist ein jeder, der eingesogenen Vorurteilen, altem Aberglauben folget, er ist nicht imstande, zu prüfen und zu wählen das Beste. Unfrei wird jeder, der die Menschen fürchtet, er muss nun ihrem Willen folgen trotz seiner Ueberzeugung, zittert vor ihrem Missfallen, sucht ängstlich ihre Gunst. Unfrei ist der Mensch, der den Tod fürchtet, denn diese Furcht hindert ihn vor mancher schönen Tat, wozu sein Geist ihn ruft. Unfrei wird der Mensch durch jegliche Leidenschaft!»

«Werdet also zuerst in eurem Innern frei, das ist die wahre Freiheit. Widersteht also jeder Sünde, sonst bleibt ihr Unfreie, Knechte! Bei den besten und freiesten Gesetzen werden wir despotisch zu Knechten gemacht, wenn innerliche Knechte die Gesetze handhaben sollen!»

«Darum, liebe Brüder, lasst durch kein Geschrei euch irre machen, als ob die Freiheit darin bestehe, dass allen alles erlaubt sei, dass das Weltheil in äussern Einrichtungen bestehe! Unser Heil liegt in uns selbst: Wenn wir erleuchtet und stark im Geiste den Willen Gottes vollbringen können, dann erst sind wir glücklich und wahrhaft frei!»

In herrlichen Zeilen, in einer wahren dichterischen Vision schildert Gott-helf am Eingang seiner vierten Predigt (Psalm 100, 3) unser Land:

«Es hat der Herr ein Land gebauet, auf Felsen gegründet, das hoch herabsieht auf die übrigen Länder unseres Weltteils; mit doppelten Ketten himmelan sich türmender Berge hat er es umgürtet, hat es hingestellt mitten unter die Länder als eine heilige Freistätte dessen, was ihm wohlgefällt, von welcher fernbleiben soll alles Schlechte und Unreine.»

Seiner Rede Fluss lässt sich nicht hemmen, bis er alle Vorzüge unserer Heimat geschildert hat, dargestellt hat, «was wir durch Gott als Volk, als Schweizer empfangen haben».

Für dieses Geschenk einer freien, von Kriegen verschonten Heimat sollten wir dankbar sein und darum erfüllen, was wir ihr schuldig sind — aber nicht erst dann, wenn äussere Gefahr, wenn ein Feind das Land bedroht!

«Doch vergesset jetzt schon die Treue nicht, die ihr dem Vaterlande schuldig seid! Ach, schon mancher hat sie vergessen, hat nur für sich gesorget

und das gemeine Wohl seinem Nutzen hintangesetzt, hat um seiner selbst willen das Vaterland verraten. Diese Selbstsucht hat dem Vaterlande manche tiefe Wunde geschlagen, dasselbe an den Rand des Verderbens geführt.... Keiner denkt ans Vaterland, ob sie es schon alle im Munde führen!»

Bitzios kritisiert aber nicht nur, sondern wendet sich an seine Soldaten, an jeden einzelnen, denn jeder einzelne muss sich auf sich selbst besinnen, muss seine Haltung ändern, wenn es dem ganzen Vaterlande besser gehen soll — er sagt nicht: Man sollte, sondern: Du sollst!

«Darum, Brüder, seien wir getreu, nehmen wir allesamt des verlassenen Vaterlandes uns an, uns wollen wir vergessen, wollen keine Partei kennen, aber treu wollen wir unserm Lande sein, jeder zu dessen Wohlfahrt beitragen, was in seinen Kräften steht, ohne Rücksicht auf uns selbst. Zur Treue wollen wir halten jeden, der von ihr weicht, durch Liebe oder durch strengen Ernst; wollen die Eigennützigten nicht über uns herrschen lassen in feigem Schweigen, sondern wollen öffentlich sie nennen, öffentlich Rechnung mit ihnen halten um des Vaterlandes willen, damit es nicht durch seine eigenen Söhne zerstört werde, vor allem ihnen vorangehen in jedem nötigen Opfer.»

Friede, Obrigkeit, Freiheit, Vaterlandsliebe: Alle diese Predigten bilden eine grossartige Einheit, es sind Varianten des einen Themas vom Kampfe der beiden Gewalten, die um die Seele des Menschen ringen, zwischen Geist und Ungeist, zwischen Gott und dem Teufel. Von solch hoher Warte deutet Gotthelf die Revolution. Im Menschen muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland, könnten wir in Abwandlung des Kellerschen Wortes von Gotthelfs Politik sagen. Diese Politik zieht sich durch alle Werke des Dichters, kein Wunder deshalb, wenn z. B. seine Gedanken über die Freiheit, die er 1831 im Baselbiet vortrug, in der *Armennot* von 1840, im *Geltstag* (1845) und vor allem in *Zeitgeist und Bernergeist* von 1851 erneut geäussert werden. In den vier Baselbieter Predigten finden wir einen grossen Teil des Gotthelfschen Gedankengutes in reiner Form konzentriert, kommt der predigende Dichter deutlich vernehmbar zum Wort. Wir freuen uns ob seinem hohen Gedankenflug und seinem tiefen Ernst, freuen uns als Baselbieter aber auch darüber, dass er damals die Bekanntschaft unseres Ländchens machte, das er später einmal als «wunderliebe Landschaft» preist.

Quellen:

Gotthelf, Jeremias, Sämtliche Werke. Ergänzungsband 3 (Predigtband, bearbeitet von K. Guggisberg). Verlag E. Rentsch, Erlenbach-Zürich 1944.

Jeremias Gotthelf als Feldprediger im Baselbiet im Jahre 1831. Sonntagsblatt der Basl. Nachrichten, 16. 4. 1944.

Allerlei Erinnerungen aus Reigoldswil aus der Zeit vor 80 und 85 Jahren.

Von Dr. L. Zehntner, Reigoldswil.

Wer vom gütigen Schicksal begünstigt, 80 bis 85 Jahre auf sein Leben zurückblicken kann, der wird, wenn er den Lauf der Dinge von heute mit seiner Jugend vergleicht, unwillkürlich den Eindruck gewinnen, sein Leben habe nicht 80 oder 85, sondern eher 150 bis 180 Jahre gedauert. Mir kommt es jedenfalls so vor und wenn ich nun auf wiederholtes Ersuchen mich anschieke, einige Erinnerungen von dazumal aufzuzeichnen, so geschieht es nicht, weil